

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 47 (1991)

Artikel: Isaak Ber Lewinsohn : der "Mendelssohn der russischen Juden"
Autor: Schreiner, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Isaak Ber Lewinsohn – der «Mendelssohn der russischen Juden»

von Stefan Schreiner

Das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts bedeutet in der Geschichte der Juden Osteuropas die Zäsur vor der Shoah. Auf Betreiben Friedrichs II. hatten Preussen, Russland und Österreich in den Jahren 1771, 1793 und endgültig 1795 Polen unter sich aufgeteilt. Diese polnischen Teilungen hatten bewirkt, dass der weitaus grösste Teil der ehemaligen polnischen Judenheit nunmehr unter die Herrschaft des Zaren, in diesem Falle der Zarin Katharina II., geraten war, was im Klartext hiess, wie Michael Riff kurz, aber treffend zusammengefasst hat: «Innerhalb weniger Jahre beherbergte damit ein Land, das seit dem Mittelalter Juden die Ansiedlung verboten hatte, die grösste jüdische Bevölkerung der Welt!»¹ Dabei hatte noch 1742 Zarin Elisaweta in einem Ukaz verfügt:

«Aus unserem ganzen Reich, den grossrussischen wie den kleinrussischen Gebieten, den Städten und Dörfern sind alle Juden männlichen und weiblichen Geschlechts, jedes Standes und Berufes mit ihrem Hab und Gut unverzüglich ins Ausland zu vertreiben und in Zukunft unter keinen Umständen wieder in unser Reich hereinzulassen. Wenn jedoch einer von ihnen den christlichen Glauben griechischen Ritus' annehmen will, soll man ihn taufen und ihm Aufenthalt in unserem Reich gewähren und fernerhin nicht mehr ausweisen. Nichtgetaufte sind jedoch unter keinen Umständen zu dulden!»²

Und eben diesen Ukaz hatte Katharina noch am 4. Dezember 1762 erneuert und bekräftigt, als sie in Westeuropa zur Besiedlung Russlands Kolonisten anwerben liess, jedoch «mit Ausnahme von Juden!», wie sie ausdrücklich hinzufügte³.

Um nun zu verhindern, dass sich die infolge der Unterschrift auf der Teilungsurkunde Polens ins Land gekommenen Juden über das ganze Zarenreich ausbreiteten, wurde bereits 1786 per Ukaz ein jüdischer Sperrbezirk, der sog. Ansiedlungsrayon, geschaffen, der späterhin mehrfach noch verkleinert wurde, insofern als Juden verboten worden war, in Dörfern zu wohnen. Zwangsweise wurden sie in die Städte umgesiedelt. Der russische Schriftsteller Viktor Nikitin schrieb als Augenzeuge darüber:

«Die Juden baten um Zeitaufschub, sie schrien und jammerten, aber es half ihnen nichts. Erbarmungslos wurden sie von den Bauern, manchmal dazu noch von Soldaten bewacht, weggetrieben. Wie Vieh wurden sie in die Städte getrieben, und dort auf den Strassen und Plätzen unter freiem Himmel überliess man sie ihrem Schicksal.»⁴

Selbst der Hofhistoriker des späteren Zaren Alexander I., Fürst Golitsyn konnte nicht umhin zu berichten:

«Im tiefsten Winter hat man die halbnackten Juden aus ihren Häusern und Dörfern gejagt, in den Städten in Behausungen zusammengepfercht, dass

sie kaum Luft zum Atmen hatten, während andere wiederum der bitteren Kälte ausgesetzt waren. Krankheiten breiteten sich unter ihnen aus, und der Tod raffte viele dahin.»⁵

In diese Zeit hinein wird Isaak Ber Lewinsohn am 2. September 1788 in Kremenetz im Gouvernement Wolhynien geboren, Lewinsohn – eine ebenso gefeierte Persönlichkeit, der man schon zu Lebzeiten den ehrenden Beinamen eines «Mendelssohn der russischen Juden» gegeben hat, wie eine tragische Gestalt, deren Scheitern schon in den Anfängen ihres Wirkens begründet war.⁶

Wie Lewinsohn selbst der Nachwelt in Erinnerung bleiben wollte, hat er in seiner Grabinschrift festhalten lassen, deren Text er selber verfügt hat:

«Aus dem Nichts rief mich Gott ins Leben. Nun ist das irdische Leben vorüber, und ich schlafe wieder im Schoß der Mutter Erde, wie dieser Grabstein bezeugt. Gegen Gottes Feinde habe ich gefochten, nicht mit scharfem Schwert, sondern mit dem Wort. Davon, dass ich für Wahrheit und Gerechtigkeit seitens der Völker gegenüber dem jüdischen Volk gefochten habe, zeugen meine Bücher "Zerubbabel" und "'Efes Dammim".»

Wer aber war dieser Streiter für Wahrheit und Gerechtigkeit? Lewinsohn stammte aus einer wohlhabenden Familie, in der für Bildung viel getan wurde. Sein Vater, Juda Lewin, beherrschte Polnisch und Hebräisch, was unter den damaligen polnischen Juden eine Seltenheit war, erzog sein Kind aber dennoch russisch! Isaak Ber wurde bereits mit drei Jahren in den Cheder geschickt. Mit neun Jahren verfasste er sein erstes Buch, ein kabbalistisches Werk, das immerhin bei den Gelehrten seiner Zeit erstaunliche Beachtung gefunden hat. Mit zehn Jahren konnte er die hebräische Bibel auswendig und war im Talmud ausserordentlich bewandert. Mit Begeisterung lernte er Russisch, das er – neben Deutsch und Polnisch – in Wort und Schrift beherrschte. 1806 heiratete er und übersiedelte ins galizische Radziwiłłów, ins österreichische Herrschaftsgebiet. Die Ehe war jedoch nur von kurzer Dauer. Durch «Überstudieren» hatte er sich zudem ein Nervenleiden zugezogen, das immer wieder ausbrach und bis zu seinem Tode ihn nicht mehr verlassen sollte. 1812, bald nach seiner Scheidung, übersiedelte er nach Brody, dem geistigen Zentrum der Haskala in Galizien, das bis nach Wolhynien, also bis ins zaristische Russland ausstrahlte. Abraham Ber Gotlober (1811-1899), der führende Kopf der späteren Warschauer Maskilim, schrieb über Brody:

«Dubno (Wolhynien) liegt nicht weit von Brody und Galizien. Von dort her ging die Sonne der Bildung mir auf. Früher, bevor der Morgenstern über unserem Land aufstrahlte, kamen einige galizische Juden (...) nach Dubno, wo sie als Lehrer wirkten. Das erste Fach, das die Kinder in der Schule lernten, war die deutsche Sprache, und die Werke Goethes und Schillers waren dort wohlbekannt...»⁷

Noch vor seiner Übersiedlung nach Brody hatte Lewinsohn ein Gedicht auf Napoleons Niederlage vor Moskau (1812) geschrieben. Dieses Gedicht hatte General Giers, der Kommandant von Radziwiłłów (bei ihm hatte Lewinsohn als Dolmetscher gedient) als Beweis jüdischen Patriotismus' an den Innenminister nach St. Peterburg geschickt, und es sollte später noch für Lewinsohn wichtig werden.

In Brody fand Lewinsohn eine Anstellung als Hebräischlehrer an einer «mo-

dernen Schule». Dort verfasste er für die jüdische Jugend eine russische Grammatik in hebräischer Sprache, betitelt *Yessôdê laschôn russija*. («Grundlagen der russischen Sprache»).

Es ist das erste derartige Lehrbuch gewesen. Aus Armut hatte es Lewinsohn leider nicht drucken lassen können, und da das Manuskript zudem verlorengegangen ist, wissen wir nur aus zweiter Hand von ihm. In Brody unterhielt Lewinsohn intensiven Kontakt zu vielen Maskilim. Besonders wichtig war ihm die Freundschaft mit Nachman Krochmal aus Brody (1785-1840), dem Führer der galizischen Maskilim, dessen Werk *Môre nevûkê hazeman* («Lehrer der Verwirrten unserer Tage») grossen Einfluss haben sollte. Die Jahre in Brody sind für Lewinsohn Jahre intensivsten Lernens; unter anderem lernt er Arabisch, Syrisch, Aramäisch, Griechisch und Latein!

1820 entschliesst sich Lewinsohn jedoch, nach Kremenetz zurückzukehren, und bis zu seinem Tode am 12. Februar 1860 sollte er diese Stadt nicht wieder verlassen. In einer kleinen Mansardenwohnung am Stadtrand führte er ein abgeschiedenes Leben all die Jahre in grosser Armut. Einen Eindruck davon vermittelt uns P. W. Alabin, der Lewinsohn im letzten Lebensjahrzehnt mehrfach besucht und darüber 1878 in der *Russkaja Starina* berichtet hat:

«Als wir nach Kremenetz kamen, lernte ich dort einen gewissen Isaak Ber Lewinsohn kennen, der ausserhalb der Stadt wohnte. Der erstbeste Jude wies mir den Weg zu dem armseligen Häuschen. Im Flur war es dunkel. Im Finstern tappte ich umher, bis ich die Tür zur Mansardenwohnung fand, in die ich mit Mühe über die wacklige Treppe hinaufkletterte. Ich öffnete die Tür und befand mich in einem kleinen Stübchen, das durch ein kleines, zur Hälfte zugefrorenes Fenster erleuchtet wurde. Auf dem Fussboden und in allen Ecken und Winkeln türmten sich heilige Bücher und allerlei aramäische, arabische und hebräische Bücher, verschiedene hebräische Manuskripte, aber auch europäische Zeitschriften. Der Ofen füllte fast ein Viertel der Stube. Es gab noch einen Tisch und zwei Stühle, und auf dem Tisch einen Leuchter und Schreibzeug. Auf dem Fensterbrett standen Fässchen mit Tinte und Medizin. Auf dem Stuhl, der am Tisch stand, sass der Hausherr, ein alter Mann von etwa 60 Jahren, mit einer Jarmulke auf dem Kopf, bekleidet mit einem alten zerschlissenen Kaftan. Er hatte lange weisse Haare. Seinem Gesicht konnte man ablesen, dass er nicht vorgerückten Alters wegen so alt aussah, sondern infolge einer schweren Krankheit und Leiden. Die Haut seines Gesichtes war gelb und erinnerte an Pergament. Die Wangen waren leicht gerötet, aber die schwarzen Augen funkelten. Sein Äusseres machte auf mich einen liebenswerten Eindruck. Ich erzählte ihm, dass ich zu ihm gekommen sei, weil ich gehört habe, dass er ein grosser Gelehrter sei. Er empfing mich sehr herzlich, und später habe ich ihn noch öfter besucht. Obwohl uns ein grosser Altersunterschied trennte, verstanden wir uns bestens, und ich sass oft ganze Nächte bei ihm. Wenngleich er schon über zwanzig Jahre bettlägerig war, war er doch immer ausgeglichen und fröhlich, hatte klare Gedanken und einen scharfen Verstand. Mit Leib und Seele lebte er in den alten Büchern, war aber dennoch an allen Tagesaktualitäten interessiert. Was er zu erzählen hatte, war alles sehr aufschlussreich und fesselte Herz und Seele. Lewinsohn ernährte sich wie alle seine Glaubensbrüder: ein

Stückchen trocknen Brotes, etwas Hering, Knoblauch und Zwiebel waren sein ganzes Essen, zu trinken gab es Wasser. Nur einen Luxus erlaubte er sich: zu rauchen. Die Pfeife legte er niemals aus der Hand.»⁸

In Kremenetz entfaltete Lewinsohn eine immense literarische Tätigkeit. Dort entstand zwischen 1820 und 1823 sein *Te'ûda be Yisra'el* («Zeugnis in Israel»/«Zeugnis für Israel»), in dem er sein Credo als Maskil formulierte. Da er selber die Druckkosten nicht zahlen und zunächst keinen Sponsor finden konnte, musste das Buch einige Jahre auf seine Veröffentlichung warten. 1827 entschloss sich Lewinsohn, Minister Shishkow um einen Druckkostenzuschuss zu bitten. Er übersandte ihm ein deutsch geschriebenes Exposé seines Buches, trug seine Bitte vor und – bekam tatsächlich (sein patriotisches Gedicht von 1812 hatte Wirkung gezeigt!) 1000 Rubel «für ein Werk, in hebräischer Sprache, dessen Gegenstand die moralische Verbesserung der Judenheit ist», wie es im Begleitschreiben zur Geldanweisung hiess.⁹ Und der jüdische Buchzensor Wolf Tugendhold in Wilna sollte dies denn auch bestätigen. Sein in Polnisch (!) abgefasstes und der Erstaussgabe beigedrucktes Zertifikat lautet nämlich:

«In jeder Hinsicht, die für die Beurteilung eines literarischen Werkes von Nutzen sein kann, verdient dieses unschätzbar wertvolle Manuskript höchstes Lob. Der Autor ist bestrebt, im Herzen der Israeliten Ergebenheit gegenüber dem Monarchen, Respekt vor den gesellschaftlichen Normen, aber auch Liebe zur Arbeit und zu den notwendigen Wissenschaften, in Sonderheit zu Sprachen zu wecken. Mit aller Empfehlung wird gestattet, dieses Werk zu drucken. Wilna, am 15. Mai 1828. Der Zensor Wolf Tugendhold.»

Im selben Jahr noch konnte dann Lewinsohns *Te'ûda be Yisra'el* in Wilna in hebräischer Ausgabe erscheinen; dreimal, 1855, 1878 und 1901 wurde es dann neu verlegt.¹⁰

An dem Buch schieden sich die Geister: Die einen waren begeistert. Mattias Strashun, der Direktor der grossen Synagogenbibliothek in Wilna, schrieb in einem Brief 1834 an Lewinsohn:

«Erst Ihr Buch öffnete mir die Augen. Ich bin ein neuer Mensch geworden. Ich habe das Buch zwei-, dreimal gelesen und konnte nicht genug darin lesen. Sein wunderbares Licht vertrieb die Dunkelheit vor meinen Augen. Das Buch entzündete in meinem Herzen ein heiliges Feuer, das niemals mehr verlöschen wird.»

Der Gelehrte Shneur Zaks gestand in einem Brief aus dem Jahre 1841:

«In meiner Jugend, als ich noch nicht wusste, was Wissen ist, und ich im Finstern tappte, stand unerwartet vor mir wie ein Leuchtturm dein Buch. Es weckte in mir Verlangen nach Licht und Wissen. Es wies den Weg, den ich bis ans Ende meiner Tage gehen werde.»

Abraham Ber Gotlober schliesslich schrieb in seinen Erinnerungen:

«Vielen jungen Leuten gingen damals (nämlich nach Erscheinen des Buches) die Augen auf und sie machten sich daran, Hebräisch und die Landessprache zu lernen. Sie schöpften Mut und hörten auf, die religiösen Fanatiker zu fürchten, die sich ihnen in den Weg (der Bildung) stellten. In jeder Stadt entstanden Bildungsvereine, und die Maskilim, die übers Land verstreut waren, halfen den

Jungen. Die Jugend löste sich von den Chassidim und wandte sich dem Lernen und der Wissenschaft zu.»¹¹

Die anderen aber, die Vertreter der Orthodoxie und die Chassidim, eine bemerkenswerte Koalition!, waren über Lewinsohns Buch entsetzt, den sie als *Teudke* oder *Baal-Teudke* lächerlich zu machen suchten. Entsetzt aber waren auch die Russen, die für die bildungshungrigen Juden keine Sympathie empfanden. Eine Momentaufnahme des Gegenübers von Juden und Russen zu jener Zeit liefert Nikolai Gogol in seiner 1835 entstandenen Novelle *Taras Bulba* mit seiner Gegenüberstellung des «ekelerregenden feilen Juden Jankel» und des «ritterlichen ukrainischen Kosak».

Doch was war es, das diese gegensätzlichen Reaktionen auf Lewinsohns Buch auslösen konnte? Mit enormer Gelehrsamkeit behandelt der Autor doch nichts anderes darin als folgende fünf Fragen: 1. Sollen Juden Hebräisch auf der Basis von Grammatik lernen? 2. Haben Juden ein Recht darauf, Fremdsprachen zu erlernen? 3. Haben Juden ein Recht darauf, weltliche Wissenschaften zu studieren? 4. Wenn ja, was ist der Nutzen dieses Studiums? 5. Ist der Nutzen grösser als der Schaden, den sie nach Meinung mancher der Sache der Religion und des Glaubens zufügen?¹²

Noch bevor dieses Buch erschienen war, hatte sich 1827 der Unterrichtsminister Lieven brieflich an Lewinsohn gewandt, um in 34 Fragen von ihm Aufklärung zu erbitten. Zu diesen Fragen gehörten: Was ist der Talmud? Wer ist sein Verfasser? Wann, wo und in welcher Sprache wurde er verfasst? Haben die Juden noch andere Bücher von solcher Autorität? Was steht Vernünftiges im Talmud? Wie konnten es sich die Verfasser des Talmud erlauben, zu den Geboten der Bibel etwas hinzuzufügen oder von ihnen wegzunehmen, da doch die Bibel dies verbietet? Was ist der Sinn der religiösen Riten, deren Ausübung den Juden so viele kostbare Zeit raubt? Stimmt es, dass die Juden Nachkommen derjenigen Pharisäer sind, die der Stifter des Christentums als Lügner und Heuchler bezeichnet hat? Stimmt es, dass der Talmud den Juden das Erlernen von Fremdsprachen und den Ackerbau verbietet? Was ist Chassidismus und wer sein Begründer? Haben die Juden Schulen und entsprechende Lehrbücher? Ist eine Verbesserung der Juden möglich, und wenn ja, wie? Was für einen Messias erwarten die Juden? Stimmt es, dass die Juden mit dem Kommen des Messias die Herrschaft über die ganze Welt erwarten und dass die Bekenner anderer Religionen vom ewigen Leben ausgeschlossen bleiben? Wie kann den Juden Zutritt zur christlichen Gesellschaft und bürgerliche Gleichberechtigung gewährt werden, wo sie sich doch absondern und sich nicht um die Wohlfahrt des Landes kümmern, in dem sie leben?

Diese und weitere, insgesamt 34 Fragen gaben Lewinsohn den Anstoss zu einem weiteren Werk, das er 1829 abschloss, dessen Erscheinen jedoch – wiederum infolge finanzieller Not – erst 1839 möglich wurde. Unter dem Titel *Bêt Yehûda* («Haus Juda»)¹³ entwickelt Lewinsohn darin eine geschichtsphilosophische Begründung des Judentums unter dem Motto: Judentum bedeutet – Du sollst lieben den Ewigen, Deinen Gott mit all Deinem Herzen, mit all Deiner Seele und mit all Deinem Vermögen, und Du sollst lieben Deinen Nächsten, der ist wie Du! (Wobei nach Lewinsohns Überzeugung der hier angesprochene Nächste jeder Mitmensch ist!).

Am Ende des zweiten Teiles von *Bêt Yehûda*¹⁴ verkündete Lewinsohn sein Programm der Haskala, das das Programm der Haskala werden sollte. In fünf Punkten forderte er: 1. die Einrichtung moderner Schulen für Jungs und Mädchen gleichermaßen und die Gründung theologischer Hochschulen in Warschau, Wilna, Odessa und Berditschew, deren Lehrplan auch die «weltlichen Fächer» umfassen soll; 2. die Einsetzung eines Oberrabbiners und eines Hohen Rates für alle Belange der russischen Juden (zweimal, 1843 und 1853, wurde Lewinsohn selber für diesen Posten des Oberrabbiners vorgeschlagen, mit Hinweis auf seine schlechte Gesundheit hatte er jedoch beide Male abgelehnt); 3. nur ausgebildete, kompetente Rabbiner und Lehrer einzusetzen, die das Volk unterweisen dürfen; 4. wenigstens einem Drittel der Juden zu erlauben, wieder in der Landwirtschaft arbeiten zu dürfen (einen entsprechenden Plan hatte Lewinsohn bereits 1823 an den Kronprinzen Konstantin gesandt – er sah die Gründung landwirtschaftlicher Kolonien vor –, den er 1831 erneuerte und 1837 schliesslich als Memorandum dem Zaren zuschickte, d.i. Nikolaus I., der ihm sogar persönlich per Brief geantwortet hat und 1838/39 jüdische Kolonien in Bessarabien einrichten liess); und 5. Juden sollten ein einfaches Leben führen (hier kritisierte Lewinsohn den Hofstaat mancher Zaddikim).

Die Tagesaktualitäten, d.i. die bedrückende Lage unzähliger Juden im Alltag verhinderte jedoch eine Verwirklichung dieser Reformpläne. Zudem erreichte Lewinsohn 1837/38 die Klage vieler Rabbiner, zuerst von Zsaslawl in Wolhynien, dann aber auch von andernorts, die mit der Bitte verbunden war, er, Lewinsohn, möchte doch eine wortmächtige Verteidigungsschrift der Juden gegen die sich mehrenden sog. Blutbeschuldigungen verfassen und herausgehen lassen. Unverzüglich setzte sich Lewinsohn daran. 1837 schon erschien sie unter dem Titel *'Efes Dammîm* («Kein Blut»). Die sog. Damaskusaffaire von 1840 sollte sie unverhofft auch über Russlands Grenzen hinaus wichtig werden lassen. Bereits 1844 erschien sie in englischer Übersetzung und 1892 dann auch in Berlin in einer deutschen Ausgabe. Dass Lewinsohn in der von ihm konzipierten Inschrift für sein Grab gerade auch diese Schrift erwähnt (s.o.), zeigt, wie wichtig sie ihm war. Die Erstausgabe des Buches *'Efes Dammîm* begleitete ein (beigedruckter) «Brief an die Geistlichen und Lehrer der christlichen Religion» folgenden Wortlauts:

«Meine Herren! Ein Jude, ein Bekenner der mosaischen Lehre, erlaubt sich, Euch ein Dankopfer darzubringen. Es ist nicht ein "Dankopfer in der Rauchpfanne". Es enthält nicht Oel, auch nicht Weihrauch, es enthält nur Tränen, Tränen meiner unglücklichen Brüder: es ist reine Mazza, ein Brot des Elends. Ihr aber, hochwürdige Priester, nehmt dieses Opfer in Wohlgefallen auf, lasset es in Rauch aufgehen auf Eurem Altar, als ein "Brandopfer dem Ewigen". O möchte dieses Geschenk doch zu einem Opfer der Erinnerung an den Bund der Wahrheit und des Friedens werden, den wir von Euch erhoffen. Da Ihr Wahrheit und Gerechtigkeit liebt, so leset und forschet doch in diesem Buch und Ihr werdet bald finden, dass wir, friedlicher Gesinnung huldigend, frei von jeder Schuld sind, sowohl gegen Euch als auch gegen Eure Religion, seitdem sie auf den heiligen Bergen unseres Bekenntnisses entstanden ist. Glaubt mir, in aller Juden Herzen sind von jeher die Worte des Propheten Malachi eingegraben: "Haben wir nicht alle e i n e n Vater, hat uns alle nicht e i n Gott

erschaffen? Warum sollen wir, Bruder gegen Bruder, untreu sein, und den Bund unserer Väter entweihen?“. Der allmächtige Gott aber möge sich endlich unserer erbarmen, dass Ihr unsere Unschuld einsehen, unser Recht gleich der Mittagshelle anerkennen und das durch mich im Namen der Gemeinde Jeschuruns (Israels) Euch dargebrachte Geschenk in Gnaden aufnehmen möget.»¹⁵

Allenthalben fand dieser Brief Zustimmung bei den Adressaten; doch hatte die Zustimmung keine Wirkung. Wie wenig selbst die Zustimmung der zaristischen Regierung in diesem Falle hatte, belegt die Tatsache, dass zwar Fürst Goltshyn bereits am 6. März 1817 einen Ukaz gegen die sog. Blutbeschuldigung¹⁶ erlassen hatte, dieser aber in keiner Weise verhinderte, dass auch weiterhin Juden des Ritualmordes bezichtigt wurden.

Auch unabhängig von seinem ursprünglichen Sitz im Leben ist das Buch *'Efes Dammim* ein wichtiges, vor allem in theologischer Hinsicht interessantes Werk und verdiente von daher längst eine (neue) Würdigung. Stilisiert als Dialog zwischen dem orthodoxen Priester Simmias und dem Rabbiner Maimon in Jerusalem, leistet Lewinsohn damit zugleich einen Beitrag zum Dialog der Religionen, wenn er auch – aus gegebenem Anlass – rein apologetisch ausfallen musste.

Im Zeichen der Apologetik steht fast alles spätere Schaffen Lewinsohns. Seine Krönung erreichte es in dem vierteiligen Werk *Zerubbabel*, dem zweiten Werk, das Lewinsohn ausdrücklich auf seinem Grabstein verewigt wissen wollte. Zu seinen Lebzeiten konnte es nicht (mehr) erscheinen; erst posthum ist es veröffentlicht worden, als Fragment zunächst 1863 in Leipzig. Die Gesamtausgabe erschien hingegen erst 1875 in Warschau¹⁷. Lewinsohn focht darin nach «innen» ebenso wie nach «ausen», was ihm Feindseligkeiten von vielen Seiten einbrachte. Nicht nur, dass seine Bücher nicht erscheinen konnten, weil es ihm unmöglich war, die erforderlichen Gelder für die Druckkosten aufzubringen; nein, er musste sogar Angst um seine Manuskripte haben. Als er einmal seinem Neffen ein Bündel Manuskripte nach Odessa schickte, schrieb er im Begleitbrief: «Tag und Nacht habe ich mich um sie gesorgt, habe auf alle Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens verzichtet, sass stets nur hinter verschlossenen Türen in meiner Kammer und habe an ihnen gearbeitet. Geb's Gott, dass sich ein Helfer in der Not findet, der meine Bücher druckt, damit sie das Tageslicht erblicken.»¹⁸

Sollte sich die Hoffnung, dass die Bücher noch zu seinen Lebzeiten das Tageslicht erblicken, nicht erfüllen – die meisten seiner Bücher erschienen erst nach seinem Tode in gedruckten Ausgaben, viele Manuskripte blieben ganz ungedruckt und sind verloren gegangen, – so sollte doch die im Brief an den Neffen ausgesprochene Angst um die Bücher nicht nur nicht unbegründet sein, sondern bald schlimme bedrohliche Wirklichkeit werden: Eines Nachts wurde Lewinsohn von Unbekannten in seiner Wohnung überfallen und beraubt. Aron Reich, dem Lewinsohn den Vorfall später persönlich berichtet hatte, erzählt:

«Er lag auf dem Krankenlager wie ein Stein und konnte sich nicht rühren, denn ausser der Krankheit hatte er Momente entsetzlicher Angst durchlebt: Nachts hatten ihn Banditen überfallen. Er war noch wach gewesen, die Kerze flackerte noch, da haben ihm Banditen geraubt, was ihnen nur in die Hände kam. Lewinsohn und die Leute, die zufällig bei ihm waren, konnten nichts tun, nicht einmal den Mund öffnen vor Schreck und schreien. Sie waren wie ge-

lähmt, vor Angst (...) Zwei Stunden hatte der Tod Lewinsohn in die Augen gesehen. Geld haben die Banditen nicht gefunden, aber die Schatulle mit den wichtigen Dokumenten, darunter den handschriftlichen Brief des Zaren Nikolaus haben sie mitgenommen und sind verschwunden. Die Banditen waren maskiert. Man vermutet, es waren Leute aus der Stadt, die die Manuskripte stehlen wollten, die Lewinsohn ein Jahr zuvor nach Odessa geschickt hatte. Der nächtliche Überfall hatte schlimme Folgen für Lewinsohns Gesundheit und ihm wohl das Leben verkürzt.»¹⁹

Trotz all der widrigen Lebensumstände und dem Schicksal seiner Werke war Lewinsohns Einfluss dennoch beachtlich stark, und seine tiefe Gelehrsamkeit, die aus seinen Schriften spricht, hatte nicht geringere Wirkungen als die aufklärerischen Satiren, in denen er auch ein Meister war, wie ja überhaupt die literarische Satire von den russisch-galizischen Maskilim zur Perfektion gebracht worden ist. Unter Lewinsohns Einfluss (ent)standen die Rabbinerschulen in Zhitomir (der wir die grossartige, vierbändige Ausgabe des *Talmud Yeruschalmi* verdanken) und Wilna, ebenso eine Reihe allgemeinbildender jüdischer Schulen.²⁰ Sein ganzes Leben hindurch blieb Lewinsohn zutiefst davon überzeugt, dass er mit seinem Programm der Haskala das beste für die Verbesserung der Lage der russischen Juden getan hat, dass eine bessere Zukunft für die Juden in Russland kommen wird, eine Überzeugung, in der ihn Albert Katz, der sein *'Efes Dammim* ins Deutsche übersetzt und herausgegeben hatte, auch bestätigte, indem er im Vorwort zur Übersetzung schrieb:

«Mit jüdischem Wissen reich ausgerüstet, in der klassischen Literatur vorzüglich bewandert, der russischen, polnischen und deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig, sehen wir, nachdem er kaum das neunzehnte Lebensjahr zurückgelegt, als wäre er von einer höheren Vorsehung für diese Mission auserkoren, an der Spitze der russischen Judenheit vorschreiten, sie der Bildung und der Civilisation zuführend. Wie Mendelsohn für die deutschen Juden im vorigen (= 18.) Jahrhundert, hat er in höherem Masse nach einer langen und finsternen Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit die Morgenröthe einer neuen Zeit für die russischen Juden in diesem (= dem 19.) Jahrhundert, heraufgeführt.»²¹

Umso tragischer nur ist, dass der «Einsiedler von Kremenetz», wie ihn der Zar in seinem Schreiben an ihn bezüglich der landwirtschaftlichen Kolonien titulierte, die dunklen Wolken nicht zu bemerken vermochte, die sich bereits zu seinen Lebzeiten über der russischen Judenheit zusammenzogen, wenn er auch die späteren Pogrome wohl nicht einmal hat erahnen können.

Lewinsohns Aufklärungsprogramm scheiterte!

Louis Greenberg nennt dafür drei Gründe:²²

1. Das Programm der Maskilim versuchte eine radikale Wandlung im traditionellen Erziehungs- und Lehrsystem durchzusetzen, und eben dies schien den Orthodoxen unter den Juden als Versuch, die Grundlagen des Judentums selbst zu unterminieren. Und darin waren sich alle einig. «Wegen dieses Verdachts (der Unterminierung)», so berichtet ein Zeitgenosse Lewinsohns, «konnten die Chassidim die Juden von Brody (= die Maskilim) nicht ertragen, und der chassidische Rebbe von Opatów pflanzte sie daher zu verfluchen, indem er ih-

nen vorwarf, sie hätten (durch ihre Verweltlichung) den Atheismus in Russland eingeführt!» Eben diese vorwurfsvolle Sorge hatte übrigens auch Samson Raphael Hirschs Feder geführt, als er 1835 seine berühmten *Iggerôt Zaphôn* – 19 Briefe über das Judentum» verfasste, die dann zur Geburtsurkunde der Neorthodoxie in Deutschland werden sollten.

2. Ein zweiter Grund war das abschreckende Beispiel, das die Berliner Aufklärer in Preussen lieferten, bei denen die Aufklärung des öfteren in der Konversion zum Christentum endete (wie in Mendelssohns eigener Familie!): Selbstverständlich gab es für diese Konversionen in Preussen ganz andere Ursachen als die Haskala, nichts destoweniger schrieben die Orthodoxen und Chassidim sie eben der Haskala zu.
3. Der dritte und sicher wichtigste Grund für das Scheitern der Reformpläne Lewinsohns und seiner Mitstreiter war jedoch die Judenpolitik der Zaren Alexanders I. und seines Nachfolgers Nikolaus I.²³ Den Maskilim ging es, ebenso wie übrigens auch den Zaren, um eine Verbesserung der Lage der Millionen russischer Juden durch Integration in die russische, und das hiess für die Zaren selbstverständlich: russisch-orthodoxe Gesellschaft. Während die Maskilim, mit Lewinsohn an der Spitze, der Meinung waren, Juden könnten gleichberechtigt neben den Christen bestehen, bedeutete Integration in den Augen der Zaren natürlich: kompromisslose Russifizierung und Christianisierung der Juden, und zwar um jeden Preis bis hin zur Massenzwangstaufe, wofür Simon Dubnow im neunten Band seiner «Weltgeschichte des jüdischen Volkes» viele erschütternde Belege beigebracht hat. Dieses «Integrationsprogramm» der zaristischen Behörden begann mit dem Statut von 1804 und gipfelte in Nikolaus' I. Ukaz von 1827, der eine 25-jährige Militärdienstpflicht für Juden vom 12. Lebensjahr vorschrieb, ohne die geringste Aussicht der Rekruten, auch nur eine Sprosse auf der Karriereleiter emporsteigen zu können; nicht einmal Kontakt zu ihren Angehörigen durften die Rekruten unterhalten; und die Aushebung der Rekruten wurde mit aller Härte und Unnachgiebigkeit durchgesetzt. Die Lage, die so für die Juden Russlands entstanden war, veranlasste selbst Fürst Golitsyn, den Advokaten der zaristischen Judenpolitik am Beginn des 19. Jahrhunderts und damaligen Minister für die geistlichen Angelegenheiten der nichtchristlichen Konfessionen in Russland, zuzugeben: «Man kann nicht bestreiten, dass die Juden in dieser Zeit zum Leiden bestimmt waren, und jüdische Tränen in Strömen flossen.»²⁴

Lewinsohn wusste sehr wohl um diese Dinge und grenzte sich deutlich und mit allem Nachdruck als russischer Patriot, der er war und als der er sich allezeit fühlte, gegen diese Integrationspolitik via Russifizierung um jeden Preis ab, sowohl was ihre Intention, vor allem aber was ihre Durchführung anbetraf. Doch was vermochte schon sein Wort, mit dem er focht, wie er auf seinem Grabstein geschrieben wissen wollte, gegen das scharfe Schwert?! Eben diese wollte oder konnte er sich nicht eingestehen.

Wie verbissen einerseits, dabei aber politisch naiv und realitätsfremd andererseits er für sein Bildungs-, Aufklärungs- und Erziehungsprogramm kämpfte, zeigt eine kleine Episode im Grunde nur aus seinem Leben. Mit dem Ziel, das Bildungsniveau durch Verbreitung entsprechender Bücher zu heben, machte er

1836 den zaristischen Behörden allen Ernstes den Vorschlag, die Befugnisse des Bücherzensors dergestalt neu zu regeln, dass er fernerhin auch darüber zu wachen habe, dass in den Büchern nur noch Anspruchsvolles, und das heisst der Bildung im Verständnis der Maskilim Dienliches, jedoch nichts Chassidisch-Erbauliches mehr gedruckt werden dürfe. Alle jüdischen Druckereien, die sich nicht in den Dienst dieser Bildungspropaganda zu stellen bereit fanden, also diese Art der Zensur ablehnten, sollten geschlossen werden. Dieser Vorschlag gab den zaristischen Behörden, wie unschwer vorstellbar ist, den willkommensten Anlass für das 1836 erlassene Zensurgesetz²⁵, das alle Veröffentlichung jüdischer Werke zum Akt besonderer Gnade der Behörden, nicht aber des zugestandenem Rechts der jüdischen Untertanen des zaristischen Russland erklärte. Es war wohl mehr als nur eine Ironie des Schicksals, dass von diesem Zensurgesetz selbst Lewinsohns eigene Werke betroffen waren!

In den Zusammenhang der verordneten, staatlich sanktionierten Bildungsverbesserung, wie sie Lewinsohn sich vorstellte, gehörte am Ende auch – seine Polemik gegen das Jiddische als der Sprache der Juden. Freilich beherrschte auch er diese Sprache in Wort und Schrift, hatte er sie doch gleichsam mit der Muttermilch eingesogen; und zuweilen bediente er sich sogar ihrer. Dennoch blieb diese Sprache für ihn nicht mehr als «eine Mischung aus verunstalteten, dem Hebräischen, Russischen, Französischen, Polnischen und anderen Sprachen entlehnten Wörtern. Selbst die dem Deutschen entlehnten Wörter sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt... Eine Sprache, die bestenfalls geeignet ist, gewöhnliche Dinge zu sagen und ein Gespräch über Alltägliches zu führen, nicht jedoch auch nur einen einzigen komplizierteren Gedanken wiederzugeben.»²⁶

So ist es denn Lewinsohns persönliche Tragik, die Tragik seines ganzen Lebens, dass er bei aller immensen, bis heute bewundernswerten wissenschaftlichen Leistung in seiner grenzenlosen politischen Naivität mit seinem Apell an Wahrheit und Gerechtigkeit jener Perfidie imperialer Macht unterliegen musste, die selbst die Zwangsmassnahme der Rekrutenaushebung noch als Wohltat des Zaren gegen die Juden pries, da sie doch den Juden auf Staatskosten eine Erziehung zum russischen Staatsbürger im Sinne zaristischen Rechts angedeihen liess und damit einen ersten Schritt auf dem Wege zur Gleichberechtigung bedeuten sollte, die doch auch die Aufklärer angestrebt haben!

Jene Tränen, die da in Strömen flossen, wie Fürst Golitsyn schrieb, tränkten den Boden, auf dem zwar eine Haskala nicht mehr wachsen konnte, dafür aber die Sehnsucht nicht nur nach einer neuen, anderen Zeit, sondern vor allem nach einer neuen, d e r neuen Welt, wie sie beispielsweise Scholem Aleychem so meisterhaft geschildert hat.

ANMERKUNGEN

1. Das osteuropäische Judentum, in: F. J. Bautz (Hg.), Geschichte der Juden – von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart, München 1983 (= BSR 268), S. 115-139, dort S. 131.
2. Übersetzt nach dem Zitat bei S. Lastik, *Z dziejów oświecenia żydowskiego*, Warszawa 1961, S. 130 f.
3. S. dazu L. Greenberg, *The Jews in Russia – the Struggle for Emancipation*, Bd. I, New Haven-London 1965, S. 8.
4. Übersetzt nach dem Zitat bei L. Greenberg, a.a.O. S. 29.
5. Übersetzt nach dem Zitat bei L. Greenberg, a.a.O. S. 29.
6. Alle biographischen Abhandlungen fassen mehr oder minder auf D.B. Natanson, *Sepher ha-zikhronot – divrej jemej hajjej RIBa”L*, Warszawa 1878, dem wir auch die Herausgabe der meisten Werke Lewinsohns verdanken. Zur Biographie vgl. auch I. Zinberg, *Izaak Ber Lewinzon i jego wremja*, in: *Jewrejskaja Starina* 3 (1910), S. 504-541. Einen Überblick über sein Oeuvre bietet L. Greenberg, *A critical investigation of the works of Rabbi Isaac Baer Levinsohn*, New York 1930.
7. Übersetzt nach dem Zitat bei S. Lastik, a.a.O. S. 129.
8. Übersetzt nach dem Zitat bei S. Lastik, a.a.O. S. 138.
9. S. dazu S. Lastik, a.a.O. S. 135; M. Stanislawski, *Tsar Nicholas I and the Jews – the Transformation of Jewish Society in Russia 1825-1855*, Philadelphia 1983, S. 52-54.
10. Neuausgabe von E. Etkes, *Te’udah be-Yisra’el bejn temurah le-masoret – mavo² le-RIBa”L*, Te’udah be-Yisra’el, Jerusalem 1977.
11. Die drei Zitate sind übersetzt nach dem Zitat bei S. Lastik, a.a.O. S. 137.
12. Vgl. Lewinsohns *haqdamah* in der Ausgabe Wilna 1828, S. I-XII.
13. Wilna 1839; 2. Aufl. Warszawa 1878. Der Fragenkatalog ist abgedruckt in hebräischer Fassung S. X-XIV.
14. S. dazu L. Greenberg, a.a.O. S. 27.
15. Zitiert nach der Übersetzung von A. Katz in: J.B. Levinsohn, *Die Blutlüge (Efess Damim)*, übers. und hg. A. Katz, Berlin 1892, S.V.
16. In deutscher Übersetzung abgedruckt im Anhang zu A. Katz’ Ausgabe, a.a.O. S. 101 f.
17. 4 Bde, ed. D.B. Natanson, Warszawa 1875; 2. Aufl. ed. B. Z. Szejnfinkel, Warszawa 1892; Neudruck in 6 Teilen Odessa o.J.
18. Übersetzt nach dem Zitat bei S. Lastik, a.a.O.S. 139.
19. Übersetzt nach dem Zitat bei S. Lastik, a.a.O.S. 139.
20. S. dazu M. Stanislawski, a.a.O. S. 57-59. 103-109.
21. a.a.O. S. III.
22. a.a.O. S. 28.
23. S. dazu L. Greenberg, a.a.O. S. 29-55 und M. Stanislawski, a.a.O. passim.
24. Übersetzt nach dem Zitat bei L. Greenberg, a.a.O.S. 30.
25. S. dazu M. Stanislawski, a.a.O. S. 41-43.
26. Übersetzt nach dem Zitat bei S. Lastik, a.a.O.S. 140.